



# BRANDENBURGER REGIONAL GESPRÄCH

Marion Ben Rabah | Mitglied der Gemeindevertretung Schönfeld

## Was behindert soziale Innovationen und kreative Projekte?

---

### **VERSUCH einer Beantwortung am Beispiel des „Neuland-Projekts“ der Bosch-Stiftung: „Lebens-Energie für das Dorf“**

Bewilligungszeitraum: 1.2.2013 bis 31.1.2015 (Gesamtprojekt)

#### *Das Vorhaben:*

Partizipative Entscheidungsfindung bei der Entwicklung und Realisierung neuer gemeinwesenorientierter Aktivitäten zur Sicherung und Verbesserung der Lebensqualität im ehemaligen „industriellen Musterdorf“ Klockow (Gemeinde Schönfeld, Amt Brüssow, Land Brandenburg) durch Einrichtung einer nachhaltig funktionierenden „Dorfwerkstatt“ mit folgenden Zielen und Bestandteilen:

- a) Schaffung eines neuen Dorfmittelpunktes (Mehrgenerationenspielplatz)
- b) Ermöglichung regionaler Wertschöpfung (Gemeinschaftsgärten)
- c) Einrichtung einer Nahversorgung (Dorfcafé und Dorfküche)

#### *Die Zielsetzung:*

Für die komplexe Problemlage ehemaliger „industrieller Musterdörfer“, die sich vor allem dadurch auszeichnet, das „Human- und Kommunalkapital“ brachliegen und der demografische Wandel nicht wirklich gestaltet wird, können Lösungen zur Erhaltung, Sicherung und Verbesserung der Lebensqualität nur aus der Kommune selbst kommen. NUR aus der Kommune selbst? Ist „bürgerschaftliches Engagement“ das „Allheilmittel“? Wir haben es gehofft, haben gehofft, dass sich VIELE Bürger beteiligen werden an unserem Projekt? Unser Projekt? Wir waren ungefähr acht Gemeindemitglieder aus den unterschiedlichsten Berufen und aus allen Altersklassen. Gemeinsam trugen wir die Ideen zusammen, die schon lange als „Vision“ in unserer Gemeinde vorhanden waren. Es waren wunderbare Abende mit Diskussionen, Lachen, Wertschätzung, Achtung und Ideen. Wir wollten die „Kommunale Intelligenz“ unserer Gemeinde aktivieren, um die Anforderungen der Gegenwart zu bewältigen und uns VIELLEICHT perspektivisch auf die Veränderungen der Zukunft vorzubereiten. Gibt es Hoffnung für unser Dorf?



# BRANDENBURGER REGIONAL GESPRÄCH

Diese „Kommunale Intelligenz“ wird im Buch von Gerald Hüther als der „wahre Schatz der Kommune“ bezeichnet. Es geht hierbei um die Entdeckung der Begabungen und Talente der in der Gemeinschaft lebenden Menschen und deren Möglichkeiten, sich in dieser Gemeinschaft zu entfalten. Bei der Konzipierung haben wir dieses „Buch“ noch nicht gekannt, aber wir hatten genau diese Idee, die Potenzialentfaltung der Bürger der Gemeinde zu ermöglichen und zu entwickeln, gemeinsam etwas gestalten und dann wieder etwas zu haben, was uns als Gemeinde „verbindet“. Ja, was hat uns verbunden bis jetzt?

Aus dem Bauch heraus würde ich antworten, dass „früher“ jeder jeden kannte und uns die gemeinsame Arbeit verbunden hat. Wir wussten alle, was wir voneinander zu halten hatten und was wir zu erwarten hatten. Aber was verbindet uns jetzt?

Dr. Tobias Federwisch hat mir erklärt, was überhaupt Menschen verbinden kann:

- a) die Retrospektive
- b) die Gegenwart
- c) die Perspektive

Was ist es bei uns? Oder besser: Was könnte es sein? Der demografische Wandel hat auch vor unserer Gemeinde nicht Halt gemacht. Jedes Jahr verlieren wir rund 15 Bürger. 1990 hatte unsere Gemeinde noch ungefähr 1.000 Einwohner. Jetzt sind wir noch 624. Also kann die Retrospektive keine Lösung sein. Die Initiierung der „Dorfwerkstatt“ mit ihren drei Bestandteilen sollte neue perspektivische gemeinschaftliche Wirkungsfelder und soziale Angebote schaffen, (noch) vorhandene Infrastruktur reaktivieren und dabei die Kompetenzen, Ressourcen und Talente vieler Beteiligter bündeln und vor allem gemeinsame Erlebnisse zwischen Alteingesessenen und neuen Bürgern schaffen. Dabei sollte die Partizipation der Bürger der Gemeinde im Mittelpunkt stehen:

die Nutznießer der Angebote sollten sich aktiv beteiligen

- zu Beginn der Planung,
- während der Durchführung
- sowie bei der späteren nachhaltigen Weiterentwicklung



## BRANDENBURGER REGIONAL GESPRÄCH

Natürlich sind wir davon ausgegangen, dass unsere enthusiastischen Pläne auch die anderen Bürger überzeugen würden. ABER: UNTERSCHÄTZT haben wir die hinderlichen Faktoren. Allen voran den Faktor „Mensch“, gefolgt vom Faktor „Bürokratie“. Wie konnten wir erwarten, dass „Partizipation“ also „aktive Teilnahme am Prozess“ einfach so bei den Bürgern auf Interesse stößt?

„Aktive Teilhabe“ schließt ein gewisses Maß an Entscheidungskompetenz ein. Dies basiert aber auf der Grundannahme, dass Maßnahmen, die den Lebensalltag von Menschen betreffen oder verändern, nur dann wirksam sind, wenn diese Menschen (mit-) bestimmen und (mit-) gestalten können.

Es war sehr „blauäugig“ von uns, zu erwarten, dass die Bürger der Gemeinde dieses Maß an Entscheidungskompetenz sofort vorweisen können und deshalb mit eigenen Ideen und Umsetzungen das Projekt und vor allem die Perspektive der Projektidee vorantreiben werden. Dafür war aus heutiger Sicht die Zeit zu kurz und der Umfang des Projektes zu groß. Die Ziele, die wir uns in dieser Projektlaufzeit gesetzt haben (Errichtung Spielplatz, Betreiben des Gartens und des Ateliers sowie des Cafés), konnten nur bei straffer Zeit- und Aktivitätenplanung erreicht werden – da hatte AKTIVE Teilnahme in Form von Diskursen und Diskussionen gar keinen Platz. Ich sage heute, SCHADE, schade, dass wir diese Chance nicht genutzt haben. Uns enthusiastischen Projektentwicklern war nicht klar, dass eine solche aktive Teilhabe nur stufenweise voranschreiten kann. Im „good practice“ Handbuch der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung wird in Form einer Stufenleiter dargestellt, was zu tun ist, um Partizipation erfolgreich zu gestalten:

1. Vorstufen: a) Information; b) Anhörung; c) Einbeziehung
2. Partizipation: a) Mitbestimmung; b) Entscheidungskompetenz
3. DARÜBER hinaus: weitere Selbstorganisation

Wir haben mit den Vorstufen begonnen (obwohl wir damals nicht wussten, dass es sie gibt). Wir haben eine Bürgerversammlung einberufen, haben eine Anhörung gemacht und Arbeitsgruppen in Form der Einbeziehung der Bürger gebildet. ABER dann, als es um die Mitbestimmung ging, da kamen wir nicht weiter. Unsere Projektmitarbeiter (vorrangig langzeitarbeitslose Bürger der Gemeinde) äußerten sich nicht. Viel lieber wollten sie auf Anweisung arbeiten: „Da kann ich dann nichts falsch machen“. Unter den Verantwortlichen kam es zu Streitereien und Machtgehabe. Da stockte der Prozess und es ging nichts mehr. Ja, die Kommunikationsfreude unter den Teilnehmern war verschwunden, der Pioniergeist verlor. An Öffentlichkeitsarbeit bestand überhaupt kein Interesse. Wie aber sollten dann In-



## BRANDENBURGER REGIONAL GESPRÄCH

43.

formationen verbreitet werden? Woran mangelte es? (an Entscheidungskompetenz und Kompromissbereitschaft?). Das Ende der Geschichte? Die Projektleiter BESTIMMTEN, was wann wo gebaut und gepflanzt wird und Bürger der Gemeinde arbeiteten im Rahmen von Aufwandsentschädigungen die Aufgaben hochmotiviert ab!

Durchschnittlich nahmen 26 Bürger der Gemeinde mit monatlich 45 Stunden an der praktischen Umsetzung des Projektes teil (Bürgerarbeit mit Aufwandsentschädigung). Hierbei handelte es sich fast ausschließlich um langzeitarbeitslose Bürger der Gemeinde Schönfeld im Alter von 18 bis 60 Jahren. Alle nahmen freiwillig am Projekt teil. Der fachliche Anleiter der Bürgerarbeit hatte nach Anleitung und Anweisung durch die Projektgruppe genau darauf zu achten, dass die mitarbeitenden Bürger entsprechend ihrer Fähigkeiten und Fertigkeiten eingesetzt werden und es so zu einer effektiven Arbeitsweise kommt (wer z.B. Interesse am Garten hatte, arbeitete im Garten mit).

### **Ergebnisse und Schlussfolgerung:**

1. der Gemeinschaftsgarten, das Atelier und der Spielplatz wurden fertig gestellt und werden immer noch von den Bürgern der Gemeinde genutzt
2. Weiterführung der Bürgerarbeit – ABER nicht Weiterführung der Entwicklung neuer Ideen MIT den Bürgern

Die bürokratischen Hürden und auch der Streit unter den Projektverantwortlichen haben uns abgeschreckt. Meine Schlussfolgerung? Im Dorf ist der Zusammenhalt durch das Projekt NICHT größer geworden und im Moment haben wir auch keine Visionen für die Zukunft.

Wie lautet einer der Eingangssätze? Innovationen im ländlichen Raum können nur aus der Kommune selbst kommen? Nach meinen Erfahrungen ist es so – und trotzdem benötigt man von anderen Institutionen einen Vertrauensvorschuss und vor allem einen langen Atem.

Der Text basiert auf dem Abschlussbericht „Lebensenergie für das Dorf“ für das Neulandprogramm der Robert-Bosch-Stiftung. Autorinnen: Andrea Dettmann und Marion Ben Rabah.

